

und

№ 203.

Sonnabend, den 22. Juli.

1843.

Das letzte Lebensjahr Johann Sebastian Bachs.

(Schluß.)

Als der fromme Greis hier schwieg, trat abermals eine lautlose Stille im Gemache ein, bis er selbst, wie von einem mächtigen Gedanken ergriffen, das gesenkte Haupt schnell emporrichtete, die blinden Augen mit der linken Hand bedeckte und mit feierlicher, fester Stimme diesen Vers vor sich hin sprach:

Komm, Jesu, komm, mein Leib ist müde,
Die Kraft verfliehet mehr und mehr.
Ich sehne mich nach Deinem Frieden,
Der saure Weg wird mir zu schwer.
Komm, komm! Ich will mich dir ergeben,
Du bist der rechte Weg,
Die Wahrheit und das Leben!

Und als er diesen Vers geendet hatte, wandte er sich zu seinem Sohne und sprach: „Lieber Friedrich, hole Papier und Dinte und Feder und schreibe, was ich dir dictiren werde.“

Und als Friedrich diesem Befehle Folge geleistet, begann der blinde Cantor mit leiser, aber fester Stimme zu singen: „Komm, Jesu, komm, mein Leib ist müde,“ und sagte: „Schreibe dies auf mein Sohn.“ Und so setzte er es fort, dictirte Stimme zu Stimme in wundervoller, kunstreicher Harmonie, bis endlich der Sohn verwundert ausrief: „Wie, mein Vater, — eine achtstimmige Motette?“

„Ach, wie arm ist das noch!“ rief der alte Bach aus. „Mit tausend Stimmen möchte ich singen: Komm, Jesu komm! Ja, ich höre in der Tiefe meiner Seele das ganze gewaltige, tausendstimmige Chor, ein jeder Mund in seiner Weise, und doch alle in einem Geiste, in einer Anbetung, in einem Seufzen und Flehen! Ach, wie arm und klein ist des Menschen Kraft! Er kann nicht einmal Andern geben, was er selber hat! Aber Du, ewiger Gott, Du verstehst mein Gebet, und ich weiß, daß Du mich erhören wirst.“

Als endlich der Gesang geendet und das großartige, heilige Kunstwerk auf dem Papiere festgehalten war, sagte der fromme gottbegeisterte Sänger: „Friedrich, führe mich zum Clavier; wenn auch meine Hände zittern, — ich muß noch einmal meinen Gott loben und preisen. Du aber, mein Sohn, siehe zu, ob Du auch überall richtig geschrieben hast.“

Geführt von des Sohnes Hand, dessen Augen voll Thränen standen, wankte der Greis an das Clavier, den Vertrauten seines Herzens, der allein die erhabene Sprache seiner Seele mit ihm redete. Und nun begann er — wenn auch leiblich gehüllt in tiefe Nacht, doch im vollsten Lichte seiner heiligen

Kunst — die Motette, die er eben seinem Sohne in die Feder dictirte, mit solcher Treue zu spielen, daß auch nicht ein Ton weder in der Melodie noch in der Harmonie von dem abwich, was Friedrich auf seinem Papiere nachlas. Es konnte auch nicht anders sein; denn der Lobgesang, welchen Sebastian Bach in seinem Gemüthe dem Herrn dichtete und sang, war jederzeit ein vollendetes Kunstwerk, an dem nichts zu viel und nichts zu wenig aufgebaut war. Was hätte fehlen können, das war sicherlich nicht dabei, und was nicht fehlen durfte, das lag in geschlossenen Reihen und Gliedern groß und herrlich in seiner Seele aufgebaut. So wenig der Spiegel auch nur im kleinsten Theile ein anderes Bild wiedergeben kann, als was hineinfällt, so wenig konnte der große Mann, dessen ganze Seele Anbetung Gottes war, auch nur im geringsten Tone eine andere Sprache seiner heiligen Musik reden, als vorher Gottes Geist in seinem Gemüthe gesprochen hatte. Er redete, weil er glaubte.

Als Bach sein Spiel geendet hatte, blieb er noch einige Augenblicke still und lautlos am Clavier sitzen; da richtete er plötzlich sein gesenktes Haupt empor, wendete es links und rechts, bedeckte mit der Hand seine Augen, gab dann die Augen wieder frei und rief endlich aus: „Mein Gott ist's möglich?“

„Was denn, Vater?“ riefen Mutter und Sohn zugleich, indem sie auf ihn zueilten.

„Ja, es ist also,“ — antwortete der Cantor — „Ich kann wieder sehen! Ich sehe ja euch, ich sehe mein Clavier, meinen Stuhl, — großer, gnädiger Gott und Vater, ich bin es nicht werth, daß du unter mein Dach gehst. Kommt an mein Herz, ihr Lieben, die Freude über meines Gottes Barmherzigkeit will mir die Brust zersprengen.“

Und Mutter und Sohn weinten Thränen der Freude unter der Umarmung des Vaters. Dieser aber rief: „Eilt, ruft mir meine Kinder alle, ich will sie alle noch einmal sehen, noch einmal an ihrem Anblicke mich weiden; solche Seligkeit kann nicht lange dauern, — sie tödtet mich.“

Friedrich eilte fort und rief herbei alle Brüder und Schwestern, und bald umstand ein dichtgedrängter Kreis liebender, glücklicher Kinder um den glücklichen Vater. Er zog sie alle an sein Herz und sagte: „Ja, ihr seid es noch, das ist noch das treue, fromme Auge, das ist noch das Abbild meiner seligen Hausfrau, das sind sie noch Alle, wie ich sie vordem gesehen und in meinem Herzen behalten habe! Ach, warum hat mir Gott noch so Großes gethan, und hat mir vor meinem Ehe-